

Leseprobe:

Die Äquaturnacht zum 7. Oktober hing samtschwer über dem nach wie vor britisch verwalteten Chagos-Archipel. Das Inselreich lag im Indischen Ozean, dreitausend Kilometer nordöstlich von Madagaskar. Der Kiel des schnellen Royal Navy Patrouillenbootes der River-Klasse „Shark II“ schlug hart gegen die kabbelige See. Der scharfe Nordostpassat warf Gischt und Spritzwasser über Deck.

Commander Allan Fowey von der Küstenwache des britisch-amerikanischen Stützpunkts auf Diego Garcia ließ sich die Position vom Navigator nennen und rief über die Schulter: „Jetzt noch etwa eine halbe Stunde bis Olas, Officer!“  
Kommissariatsoffizier Pete Chebolie von der Verwaltung des British Indian Ocean Territory nahm das Infrarotglas von den Augen und nickte. „Alles schwarz wie ein Ofenrohr. Aber die Korallenriffe sind schon am Horizont auszumachen. Wie das Radar zeigt, scheinen sich diesmal hier auch keine fremden Schiffe rumzutreiben. Noch ein Stück näher und wir lassen mal die Parrot Anafi Drohne mit der Infrarot-Spezialkamera vorausfliegen.“

„Fremden Schiffen wird`s heute Nacht zu ungemütlich sein. Aber warten wir`s ab. Wir sind noch lange nicht an der Nordbucht von Olas“, sagte Fowey und gab den Befehl an den Maschinenmaat, die Fahrt auf halbe Kraft zurück zu nehmen – und an den Nachrichtenoffizier, die Aufklärungsdrohne für den Start fertigzumachen. Sie näherten sich jetzt den meilenweit der nördlichsten, unbewohnten Insel vorgelagerten Untiefen und Korallenbänken. Der Mann am Echolot sagte laufend die Wassertiefe unter Kiel an. Einige Minuten später riss die tief über der schwarzen See treibende Wolkendecke für einen Moment auf. Fahler Mondschein brach durch und ließ das Meer aufblinken.

Fowey und Chebolie nutzten die Gelegenheit. Sie nahmen erneut ihre Nachtferngläser an die Augen. Angestrengt suchten sie die See und die Korallenriffe nach etwaigen Schiffssilhouetten, Anzeichen von Hütten oder versteckten Holzbooten ab. Aber da war nichts. Nur überall die weiß aufschäumende Gischt, die die Brecher der aufgewühlten See an den Riffen meterhoch schleuderten.

„Dann schicken wir jetzt noch die Drohne voraus!“ rief Fowey. Doch plötzlich erstarrte ihnen das Blut in den Adern. Das gesamte Meer war auf einmal in gleißendes Licht getaucht. Sie rissen die Ferngläser von den schmerzenden Augen und schlugen schnell wieder die Hand vors Gesicht.

Ein schaurig-grandioses Schauspiel beherrschte den Horizont. Ein weißglühender, kilometerbreiter Feuerball wuchs im Norden über der Insel Olas in den Himmel und verformte sich in einen durch die Wetterwolken schießenden, weiß-orange-farbenen Explosionsspilz. Die Nackenhaare der Männer auf der „Shark II“ sträubten sich und sie waren unfähig, sich zu rühren. Erst nach einigen Sekunden hörten sie fernes Grollen wie ein nahendes Gewitter. Dann schwoll es zu einem immer drohenderen Donnern an und ging rasch in ein über die Männer hinwegbebendes Getöse über, das ihren wie zugeschnürten Kehlen klägliche Schreie entlockte.

Der Detonationsspilz stand – wie es ihnen schien – minutenlang über dem Horizont und erlosch nach einem starken Flimmern und Flackern, in einer zusammenfallenden glutroten Sonne. Nur drei ungeheure Wolkenschichten hingen weiterhin am rötlich reflektierenden Himmel.

„Das – das war eine Atombombel!“ schrie Commander Fowey. „Maschinen mit voller

Kraft zurück! Wenden auf Gegenkurs! Bloß weg hier!“

Die Crew reagierte nach dem lähmenden Entsetzen zu langsam. Doch die Männer schafften noch, das Patrouillenboot zu wenden und auf volle Fahrt zu bringen. Aber kaum hatte der Kommandant den Befehl geschrien, unter Deck zu gehen und alle Schotten dicht zu machen, da holte sie die haushohe Flutwelle ein. Sie warf das tonnenschwere Schiff zwanzig Meter hoch und ließ es in das folgende, ebenso tiefe Wellental stürzen. Commander Fowey konnte sich gerade noch in seiner Koje einschließen, dann hörte er nur noch Schreie, ein Krachen und Bersten und schließlich spürte er gar nichts mehr.

Am Morgen des 7. Oktober, kurz nach den Neun-Uhr-Nachrichten von Radio/TV Madagaskar, rasselte das Telefon im Zimmer 315 des verstaatlichten, ehemaligen Madagaskar Hilton in Antananarivo. Das Hotel führte inzwischen den Namen „La Victoire de la Révolution“ bzw. kurz LAVIREVO.

Der Hotelgast Sinclair M. Boronsky, ein korpulenter, glatzköpfiger Amerikaner von etwa 55 Jahren, drehte den Ton des laufenden Zimmerwand-TVs herunter und nahm den Hörer ab.

„Ja?“

„Mr. Boronsky?“

„Am Apparat“.

„Hier spricht Oberst Samalal vom Revolutionsrat der Regierung. Präsident Morondava lässt Ihnen ausrichten, dass er Sie um elf Uhr in seinem Amtssitz im Regierungspalast zu einer zweiten Unterredung erwartet.“

Boronsky räusperte sich und erwiderte belustigt: „Sieh mal an! Was ist der Grund, dass er sich`s anders überlegt hat?“

„Er schenkt Ihnen Glauben, nachdem der von Ihnen angekündigte Beweis eingetreten ist. Aber keine weiteren Erklärungen am Telefon, Mr. Boronsky. Auch nicht über Ihr Smartphone. Wir schicken Ihnen um 10 Uhr 45 einen Wagen. Bringen Sie Ihren Laptop mit, aber lassen Sie gefälligst Ihre Begleitung im Hotel!“